

Vorwort.

Der erste, der das Leben Hegels schrieb, war der Königsberger Professor Karl Rosenkranz. Sein Buch erschien 1844. Der Verfasser hatte Hegel noch selber gekannt. Unter den persönlichen treugebliebenen Schülern ist er einer der freieren; ohne daß er seinen Anschauungen nach gerade der Hegelschen Linken zuzurechnen wäre, ist ihm doch manches mit ihr gemein; nicht bloß eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der Systematik des Meisters, sondern mehr noch eine eigentümliche Zersplitterung und Beweglichkeit des Empfindens, ein unruhig stoffsuchtendes Hineingreifen in die Schätze der Zeit und Vergangenheit, ein starker Hang endlich zum geistreichen Widersinn stellen den Verfasser der „Ästhetik des Häßlichen“ fast eher in die Reihe der Strauß, Bauer, Feuerbach als zu den Marheineke, Gabler und Henning. Sein Hegelbuch zeigt von diesen Eigenschaften verhältnismäßig wenig; sie sind da zurückgedrängt durch die fromme Achtung des Schülers gegen den toten Meister und wohl auch durch den Ernst des Bewußtseins, sozusagen im amtlichen Auftrag der Schule zu schreiben: die Lebensgeschichte trat an die Öffentlichkeit als Ergänzungsband zu den Werken. Auch die Menge handschriftlichen Stoffes, die das Buch im Abdruck oder Auszug brachte, tat das ihre, dem Verfasser den Raum für seine eigenen Flügel einzuengen. Immerhin wird der Leser des noch heute unentbehrlichen und um seiner ausgeprägten und zeitcharakteristischen Eigenart willen wohl nie ganz überflüssig zu machenden Buchs noch genug wunderbare Einfälle darin finden. Statt aller anderen möge hier erwähnt werden, wie Rosenkranz in dem Umstand, daß sein Held im Herbst nach Tübingen, im Herbst nach Bamberg, im Herbst nach Nürnberg, im Herbst nach Heidelberg, im Herbst nach Berlin gegangen und im Herbst gestorben sei, „einen jener seltsamen Züge menschlichen Geschicks“

erkennt, „für welche man gern in der Individualität selbst einen Grund entdecken möchte und Hegel demnach eine gesättigte, einsamtelnde Herbstnatur nennen müßte“. Übersiedelung nach und Weggang aus Bern, Abschluß des ersten Hauptwerks und Verheiratung bleiben ohne ersichtlichen Grund weg; vielleicht, daß die Theorie ihm schon genügend gestützt scheint. Im ganzen hat doch das Buch unter diesen Absonderlichkeiten nicht so sehr gelitten, wie man meinen könnte. Die Geistesraketen fliegen durch den Bericht hindurch, ohne diesen Bericht selbst zu verwirren. Im Anlegen eigener Maßstäbe an den Stoff zeigt Rosenkranz vielmehr Zurückhaltung. Es wäre beinahe möglich, die selbständigen Anmerkungen des Verfassers sauber aus dem Buche herauszutrennen; man behielte dann eine der Stoffsammlungen übrig, die jene Zeit als Biographien wohl gelten ließ. Diese Zurückhaltung macht es schwer, etwa aus dem Buch allein zu entnehmen, wie eigentlich Rosenkranz selber zu einer der vielen Seiten seines Gegenstandes stehe. Für eine umfassendere, allgemein geistesgeschichtliche Fragestellung mag sein äußerer und vor allem sein innerer Abstand noch nicht weit genug gewesen sein; nur philosophiegeschichtlich weiß er seinen Helden bestimmt einzuordnen; hier aber hatte dieser selbst ihm schon kräftig vorgearbeitet; der Lehrling folgte nur des Meisters Spur. Wohl zwingt ihn gelegentlich eine Schulfrage oder ein Anwurf von draußen zu deutlicherer Stellungnahme; doch bleiben das immer Einzelheiten. Dies alles gilt auch für die Behandlung des Politischen. Rosenkranz bringt den Stoff, fügt hie und da eine Bemerkung hinzu, — im ganzen tritt der Staat doch wenig hervor: merkwürdig wenig, ist man versucht zu sagen, wenn man daran denkt, daß das Buch in jenen ersten Jahren Friedrich Wilhelm des Vierten entstand, wo wir gewohnt sind, das politische Interesse in Deutschland mächtig durchbrechen zu sehen. Ganz so merkwürdig ist es doch nicht; auch in diesem Jahrzehnt trägt bis in die 48er Bewegung hinein das politische Interesse noch selbst sehr stark allgemein-geistige Züge; und weit entfernt, daß es schon auf die Betrachtung der außerpolitischen Lebensgebiete abfärbte, ist es selbst noch verschlungen in das ganze Gewebe der Kultur. Auf religiösem, nicht auf politischem Boden haben sich in den dreißiger und vierziger Jahren die großen Kämpfe vollzogen. Auch in dem öffentlichen Kampf um das

Andenken Hegels ist es in diesen beiden Jahrzehnten der Religionsphilosoph gewesen, um dessen nachgelassene Waffenrüstung der Streit ausgefochten ward. Die Worte Friedrich Försters an Hegels Grab: „War er es nicht, welcher die an dem Vaterlande Verzweifelnden zum Vertrauen zurückführte, indem er sie überzeugte, daß die großen politischen Bewegungen des Auslandes Deutschland den Ruhm nicht verkümmern werden, die bei weitem erfolgreichere Bewegung in der Kirche und in der Wissenschaft hervorgerufen zu haben?“ — diese Worte haben sich also in jenem Jahrzehnt bewahrheitet. Und das Jahr 1848 ist dann für das Urteil über Hegel bedeutend geworden gerade dadurch, daß es den Staatsdenker zum Merkziel der Betrachtung machte.

Rudolf Haym war es, der aus der neuen Lage Folgen zog. Die Vorlesungen über „Hegel und seine Zeit“, die er 1855/56 und 56 in Halle hielt und 1857 als Buch veröffentlichte, haben bis in den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Meinung über Hegel bestimmt. Selten wohl ist die Biographie eines Philosophen so sehr das Werk politischer Leidenschaft gewesen; noch seltener vielleicht mag der Fall sein, daß aus solcher Gesinnung schließlich doch ein großes biographisches Kunstwerk hervorging, ein Gesamtbild, in welchem kaum eine Triebkraft des dargestellten Lebens völlig unterdrückt wurde, ein Werk, so zugleich voller Tiefe der Anschauung und leidenschaftlicher Einseitigkeit des Urteils. Liebe und Jorn haben an der Wiege dieses Buches gefessen; mehr noch als des Verfassers älteres biographisches Werk wurde es so ein Zeugnis seines persönlichen Werdens und und des Ganges der Zeit.

Hayms jugendliche Entwicklung fällt noch vor das Jahr der deutschen Revolution, die ihn als Sechszwanzigjährigen fand. Als er die Universität bezog, stand das Ansehen des Hegelschen Systems fast unerschüttert. Mehr um die von seinem Schöpfer nicht gezogenen Folgerungen als um die Festigkeit der grundlegenden Voraussetzungen wurde gestritten. Haym, anfangs oberflächlich beeindruckt von der junghegelischen Richtung, dann von Feuerbach, mehr noch von Strauß zuinnerst gepackt, begann so endlich, sich zu dem System des Meisters selber zu wenden und sich tief in die Gänge und Aderu des geheimnisreichen Gebildes hineinzuwühlen. Sein ursprünglich mehr zum Denken als zum Schauen bestellter Geist war von der dialektischen Beweg-

lichkeit und der schneidigen Schärfe junghegelianischer Kritik angezogen; seiner zur Fülle, zum Stoff drängenden Sehnsucht schien dann gleichfalls in der zauberkräftigen Methode des Meisters die Wünschelrute gefunden, mit der die Schätze geschichtlichen Lebens hervorzulocken und dem sinnenden Geiste anzueignen wären. Je mehr jene ursprüngliche Richtung, die dem Sohne des vernunftgläubigen Schulrektors von Kind auf eingesenkt war, zurücktrat, je mehr andererseits in seiner persönlichen Entwicklung der jüngere Trieb hervordrängte, sein Zelt „von einer Epoche der Menschheit zur nächsten und immer wieder zur nächsten zu tragen — nicht wie der ewige Jude, sondern wie der ewige Mensch, wie die werdende, schreitende Geschichte der Menschheit selbst“: um so mehr mußte er sich dann enttäuscht wieder abkehren von dem System, das schließlich die Tiefe des Lebens doch nur auszuschöpfen schien, um das heraufgeförderte Gut auf dem Altare des Begriffs zu opfern. Als dann das Jahr 48 kam und dem jungen Mitglieder der erbkaiserialichen Partei in der Paulskirche die erste politische Tätigkeit und schwere politische Enttäuschung brachte, da begannen sich jenem Rausch geschichtlichen Schauens, in welchem der Jüngling die romantischen Anfänge des Jahrhunderts in sich selber nacherlebt hatte, festere Ziele zu unterstellen, Ziele einer neuen, engeren, doch auch männlicheren Epoche. Das Dunkel der Reaktion, das mit den fünfziger Jahren über die Täler der Gegenwart hereinbrach, ließ ihm die Höhen der Vergangenheit dieses preussischen Staats, an dem jetzt seine nationalen Hoffnungen zu zerbrechen drohten, heller aufstrahlen: jene zukunftsreiche Vermählung von preussischer Politik und deutschem Geist, die sich zu Beginn des Jahrhunderts vollzogen, wurde der Gegenstand seines ersten großen Werks, des „Wilhelm von Humboldt“. Konnte er hier Zeugnis ablegen von seinem bedrohten Glauben, so gruben seine Vorlesungen über Hegel die Wurzel des Übels auf, daran jene Hoffnung auf Preussens deutschen Beruf jetzt dahinsiechte. Denn wessen Geist war es anders als der des preussischen Staatsphilosophen aus den zwanziger Jahren, der auch jetzt im starren Festhalten an dem nun einmal Wirklichen die Vernunft der Geschichte zu vollziehen wähnte! wo anders hätte sich die Tatlosigkeit dieser Regierung besseren Schein von Berechtigung holen können als bei dem ruhseligen Weltbetrachter, dem „Welt=

abfertiger", der die ästhetische Lebensansicht der Weimarer Klassiker zum politischen Ideal verfälscht hatte. So kam es, daß das Buch, zu dem die Vorlesungen ausreiften, nach Hayms eigenem späteren Bekenntnis gleichsam ein Doppelgesicht hatte, daß es ebensosehr eine philosophische wie eine politische Streitschrift war. Und mehr noch: sie war für den Schreiber eine Selbstbefreiung; denn, wieder mit seinen Worten: mit Hegel endlich ins reine zu kommen, war ihm seit langem die dringendste Angelegenheit gewesen; der Tat männlichen Zorns floß tiefer, als der Leser unmittelbar merken konnte, die Quelle in der alten Liebe. Erschien ihm doch im Leben Hegels die gleiche Gefahr, der auch er selbst, ja der eigentlich die ganze Zeit sich noch nicht allzulange entronnen hatte: die Gefahr der romantischen Geschichtsvergötterung, überhaupt alles Bedenkliche der Bildungsherrlichkeit des klassischen Augenblicks von 1800. Ihr im Grunde hatte sich das neue Geschlecht entwunden, als es sein Leben unter die Herrschaft der großen Zwecke Staat und Volk stellte; ihr galt es sich im Ganzen des Daseins entgegenzustellen, dem Hochflug jener Jünglingszeiten gegenüber in Staat, Wissenschaft und Kunst einen bewußten Willen zur Wirklichkeit aufzurichten: wenn man die Aufgabe der Gegenwart lösen, ja wenn man darüber hinaus einem künftigen neuen Idealismus die Wege bereiten wollte. Diese Dinge wurden ausgesprochen in den merkwürdigen Eingangs- und Schlusseiten des Haymschen Buchs. In fast unheimlicher Klarheit ward hier Wesen und Aufgabe der damaligen Gegenwart beleuchtet: Hegels Philosophie ist durch den „Fortschritt der Geschichte“ „mehr als widerlegt: sie ist gerichtet worden“; „im Realen“ muß sich der Geist jetzt „erfüllen“; zu kämpfen ist Pflicht „um das Eine, was not ist, um eine vernunftgemähere und sittlichere Gestaltung unseres Staatslebens“; aus dem „allgemeinen Schiffbruch des Geistes und des Glaubens an den Geist überhaupt“ gilt es, eben indem man den Zusammenbruch geschichtlich begreift, ja tätig anerkennt, nun „den unvertilgbaren Funken idealistischer Ansicht desto kräftiger wiederaufzublasen“.

Es war die Gedankenwelt dieser Haymschen Rahmenkapitel, in welcher der Ausgangspunkt für Entwicklung und Werk des Dritten liegt, der in hohem Alter die Erforschung des Hegelschen Lebens auf eine neue Grundlage gestellt hat: Wilhelm Dilthey.

Jener Gegensatz der Epochen vor und nach 48, nach welchem Haym den Grundton seines Buchs stimmte, ist auch dem zwölf Jahre Jüngeren noch das treibende Erlebnis geworden. Doch ihm nun in ganz anderem Sinne. Waren Hayms geistige Anfänge, ja war gerade sein Erwachen zu eigenem geistigen Leben noch tief in jener älteren Epoche verwurzelt und zog er einen Teil seiner wissenschaftlichen Leidenschaft eben aus dem bewußten Willen, jene Epoche in sich selber wie in der Umwelt zu überwinden, so stand Diltheys Jugend schon unter der vollen Herrschaft des Neuen. Empfänglich, allzuempfindlich war er für die echten Ausgeburten des neuen Geistes, „Positivismus“ und „Empirismus“, die eben damals, ein Sklavenaufstand des besiegten Westens gegen den europäischen Sieg des deutschen klassischen Geistes, in Deutschland um sich zu greifen begannen. Aber solcher zeitgeschichtlicher Abhängigkeit zutrotz, lebte in ihm ein tief persönlicher Drang, das Bild des Gipfels von 1800, ob auch die Zeit ihn weiter und weiter verschwinden ließ, im Auge festzuhalten, und lebte ein Glaube an das geschichtliche Einssein mit jener Vergangenheit, das trotz aller Gegenwart und alles Klar gesehenen und nicht abgelehnten Gegensatzes zu wahren sei; daraus wuchs ihm der bewußte Wille, die „Kontinuität unserer geistigen Entwicklung“ zu sichern. Aus diesem Willen hat er sein erstes großes Werk, die Jugendgeschichte Schleiermachers, geschrieben.

Es ist aber aus dieser geschichtlichen Stellung vielleicht zu verstehen, daß bei allem Mitschwimmen im Zeitgeist seiner Mannesjahre, er doch erst in höherem Alter in die Breite zu wirken begann. Denn erst jetzt machte sich im allgemeinen Bewußtsein jene mit Verachtung gemischte Übersättigung an dem Wirklichkeitsinn des letzten Halbjahrhunderts geltend, die eben jene unterbrochene „Kontinuität“ wieder aufzunehmen suchte, und in Dilthey fand eine neue Jugend nun den Führer, der von früh auf diesen Pfad rückwärts freizuhalten bemüht gewesen war. Er selbst soll sich gewundert haben, wie beinahe unverändert er seine Novalis- und Lessing-Aufsätze aus den 60er Jahren zusammen mit seinen allerneuesten Arbeiten im Jahre 1900 herausgeben konnte; und uns Jüngeren ist noch in lebendigem Gedächtnis, wie überraschend unmittelbar und gegenwartsnah uns jene alten Aufsätze damals ansprachen. Und so

ist es gekommen, daß ihm beschieden war, unter einem Geschlecht, das aus neugeartetem Verlangen den Rückweg suchte zum alten Idealismus, das historische Andenken Hegels zu erneuern.

Schon 1887, als die Sammlung der Hegelschen Briefe erschien, hatte Dilthey ausgesprochen, daß nun die Zeit des Kampfs mit Hegel vorüber sei und die seiner historischen Erkenntnis gekommen. Das klang noch ähnlich wie bei Haym, war aber doch schon etwas ganz anderes: für Haym hatte die historische Erkenntnis selber den Kampf erst vollenden sollen, Dilthey hob sie aus dem Kampf heraus. Aber, wie es scheint, erst in den Jahren nach 1900, nach dem Herauskommen der beiden Hegelbände Kuno Fischers, hat Dilthey selbst Hand an die Erfüllung jener 1887 gestellten Aufgabe gelegt. Als Ergebnis erschien 1905 die „Jugendgeschichte Hegels“.

Es bezeichnete Diltheys zeitgeschichtliche und persönliche Stellung, daß sein Buch in erster Linie dem Werden des Metaphysikers und in zweiter dem des Geschichtsphilosophen nachspürte; bei Rosenkranz war es, der Richtung des Jahrzehnts gemäß, der Religionsphilosoph gewesen, bei Haym der Politiker. Jene eigentümliche innere Abkehr der deutschen Bildung vom Staat, die im Gegensatz zu dem engen Verhältnis der beiden in den Reichsgründungsjahren die letzten Jahrzehnte gebracht hatten, fand bei Dilthey ihren Ausdruck. Das Politische in Hegel war ihm mehr ein Teil als eine Grundkraft seiner Entwicklung. Und bezeichnenderweise faßte er es, wo er es faßte, weniger in den darin angelegten und von Meinecke bald hervorgearbeiteten Anfängen eines neuen machtsstaatlichen Sinns als vielmehr in den Vorflängen kultureller Wünsche, die eben in den jüngst vergangenen Jahrzehnten wachgeworden waren.

Überhaupt aber war es nun ein ganz neuer Hegel, den Diltheys Buch hinstellte. Nicht als ob jene Anfänge, die Hegel auf verwandten Wegen mit Hölderlin und den Frühromantikern zeigen, von den älteren Biographen unbeachtet geblieben wären. Schon Rosenkranz war nicht ohne Nachdruck bei ihnen verweilt, und in Hayms Werk sind sie in die Entwicklung vom Weltverbesserer zum schönseligen Quietisten als ein entscheidender Faktor in Rechnung gestellt. Aber den primitiven Darstellungsmitteln jener beiden — bei Rosenkranz hier wesentlich eine naive Verwunderung über solche begriffsgeschichtlichen Umwege, bei Haym

ein vorschnell wertendes Einfügen in den eben doch sehr gradlinigen Gang der biographischen Entwicklung — diesen Mitteln setzte nun der Zeitgenosse Nietzsche entgegen den positivistisch geschulten, höchst empfindlichen Sinn für seelische Wirklichkeit rein als solche. So erkannte er, und er zuerst, wie jener Zusammenhang zwischen Hegel und Hölderlin mehr war als eine biographische Merkwürdigkeit und mehr als das Zeichen oder der Grund einer organischen Verbildung; er zuerst hob mit zarter Hand die Schleier und zeigte, wie in dem starren Riesenbilde des historischen Hegel, das in Rosenkranzens Panegyrikus wie in Hayms Pamphlet gleich seelenlos und undurchsichtig blieb, von jenen Jugendtagen her ein Strom geheimen Leidens und geheimer Leidenschaft rauschte.

*

*

*

Das vorliegende Buch, in seinen frühesten Teilen bis ins Jahr 1909 zurückreichend, war im wesentlichen fertig, als der Krieg ausbrach. Ich dachte damals nicht, ihm ein Geleitwort mitgeben zu müssen. Heute ist das nicht zu vermeiden. Denn der Leser hat ein Unrecht, schon auf der Schwelle zu erfahren, daß das Buch im Jahr 1919 nur noch abgeschlossen werden konnte; begonnen hätte ich es heute nimmermehr. Ich weiß nicht, wo man heute noch den Mut hernehmen soll, deutsche Geschichte zu schreiben. Damals als das Buch entstand, war Hoffnung, daß die innere wie äußere atemversehende Engigkeit des Bismarckschen Staats sich ausweiten werde zu einem freien Weltluft atmenden Reich. Dies Buch sollte, soweit ein Buch das kann, an seinem kleinen Teil darauf vorbereiten. Der harte und beschränkte Hegelsche Staatsgedanke, der mehr und mehr zum herrschenden des verflossenen Jahrhunderts geworden war und aus dem am 18. Januar 71 „wie der Blitz aus dem Gewölke“ die weltgeschichtliche Tat sprang, — er sollte hier in seinem Werden durch das Leben seines Denkers hindurch gleichsam unter dem Auge des Lesers sich selber zersehen, um so den Ausblick zu eröffnen auf eine nach innen wie außen geräumigere deutsche Zukunft. Es ist anders gekommen. Ein Trümmerfeld bezeichnet den Ort, wo vormalig das Reich stand.

Dies Buch, das ich heute nicht mehr geschrieben hätte, konnte ich genau so wenig umarbeiten. Es blieb nur übrig, es so herauszugeben wie es einmal war, in Ursprung also und Absicht ein Zeugnis des Geists der Vorkriegsjahre, nicht des „Geists“ von 1919. Nur in der Zufügung eines zweiten Mottos und einiger deutlich erkennbarer Zusätze glaubte ich den tragischen Augenblick des Erscheinens bezeichnen zu müssen. Daß ich das Buch überhaupt noch herausgebe, geschieht wesentlich, weil die Heidelberger Akademie der Wissenschaften durch freigebige Gewährung einer Druckbeihilfe mir das Vertrauen erweckte, daß wenn auch nicht mehr dem deutschen Leben, so doch der Wissenschaft, die ja das zerstörte Leben noch überdauert, ein gewisser Dienst damit geschehe. Der Akademie, insbesondere den Herren Geheimrat Rickert und Geheimrat Onken sei hier der Dank des Verfassers ausgesprochen.

Für das innere Werden des Buches gebührt mein Dank vor allem meinem hochverehrten Lehrer Herrn Geheimrat Meinecke; von dem elften Kapitel des ersten Buchs seines „Weltbürgertum und Nationalstaat“ kam mir der erste Anstoß, es zu schreiben. Von Freunden haben mir geholfen der Philosoph Hans Ehrenberg, der Jurist Eugen Rosenstock, der Nationalökonom Emil E. von Beckerath. Wertvolle Anregungen schulde ich Herrn Pastor Laffon. Handschriftenmaterial stellten mir zur Verfügung

die preußische Staatsbibliothek Berlin,
das preußische Staatsarchiv Berlin,
die städtische Bibliothek Leipzig,
die Universitätsbibliothek Heidelberg,
das bayerische Staatsarchiv München,
das Kreisarchiv Bamberg,
die Universitätsbibliothek Tübingen.

Ihnen allen sage ich meinen Dank.

Dr. Franz Rosenzweig

Kassel, im Mai 1920.